

Volta-Schulhaus in Basel

Architekten:

Miller & Maranta, Basel

Quintus Miller und Paola Maranta

Mitarbeiter:

Othmar Brügger, Peter Baumberger,

Michael Meier, Marius Hug

Bauingenieure:

Conzett Bronzini Gartmann AG, Chur

(Projekt),

Affentranger & Partner AG, Birsfelden

(Ausführung)

Landschaftsplanung:

August Künzel, Binningen

Kunst am Bau:

Erik Steinbrecher, Berlin

Beschriftungskonzept:

Susanne Stammbach, Basel

Bauherr:

Baudepartement des Kantons

Basel-Stadt

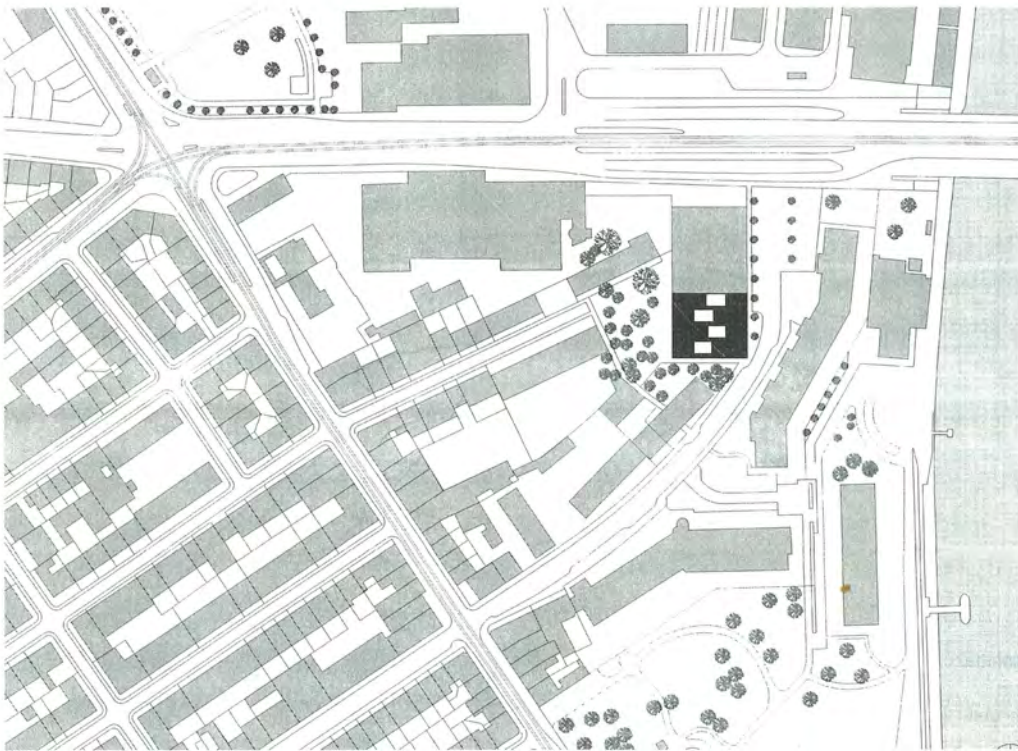


Das harte Äußere entspricht kaum dem einer Schule; dafür birgt die reiche Innenwelt eine bunt gemischte Schulgemeinschaft und entschädigt durch ihre räumliche Vielschichtigkeit für die unwirtliche Umgebung.

Es könnte alles sein, vor allem von außen. Nichts deutet darauf hin, dass dies eine Schule ist. Der Baukörper steht da wie eine Schweizer, eine Basler Kiste: Sichtbeton, liegende Fenster. Erst das Fußballtor auf dem Kieshof und die hinter einer der reflektierenden Scheiben auftauchenden scherengeschnittenen Wurmgebilde, die sich wie Nasen an die Scheiben drücken, verraten, dass es hier auch Kinder gibt.

Es könnte alles sein, sagt Quintus Miller. Vielleicht ist dies das erstaunlichste Zitat des Architekten, vielleicht ist es auch das Erstaunlichste an dem Gebäude, dass es alles sein könnte. Ein Haus aus einem Guss, das typologisch nicht festzulegen ist, aber viele Assoziationen weckt. Ein Haus auch, an dem nichts zu entfernen ist, dem aber auch Hinzufügungen oder Spuren des Gebrauchs nichts anhaben können. Streng, stumm und – trotzdem oder gerade deshalb – schwer zu fassen in seiner Vielschichtigkeit. Das Volta-Schulhaus könnte alles sein und ist doch einzigartig: Quintus Miller und Paola Maranta studierten in den achtziger Jahren an der ETH Zürich bei Miroslav Sik die Prinzipien der „Analogen Architektur“.

Aluminiumfenster findet man auch an den Nordbasler Industriebauten ringsherum, ebenso den Beton. Aber auch städtebaulich arbeiten die Architekten mit Struktur und Atmosphäre des Vorgefundenen. Das Grundstück wurde erst mit dem Abbruch eines von zwei Schweröltanklagern frei. Der 1996 von der Stadt Basel ausgeschriebene Wettbewerb forderte hier eine Schule. Miller und Maranta setzten ihr Bauvolumen auf die Wanne des ehemaligen Tanklagers. Im Zusammenspiel mit den umliegenden Wohnbauten entstehen so Zwischenräume, die wie Höfe verstanden werden können. Das Gebäude besetzt den Ort des ehemaligen Lagers, schmiegt sich an den noch bestehenden Tank daneben an und übernimmt durch eine kaum wahrnehmbare gelbe Pigmentbeimischung dessen Betonfarbe. Gleichzeitig behauptet es sich als etwas Neues, ragt über den Nachbarn und auch in der Straßenflucht der Wohnbauten Richtung Rhein hinaus. Die glatten Fassaden fügen sich ein, heben sich jedoch durch ihren größeren Maßstab ab. Inmitten dieses kleinteiligen Quartiers, geprägt durch seine Nähe zur Industrie, entstand mit der Volta-Schule, dem ersten



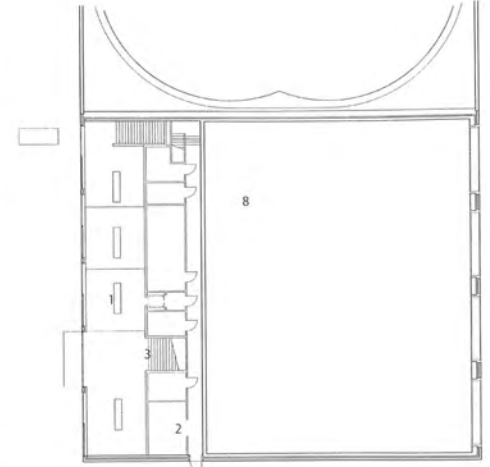
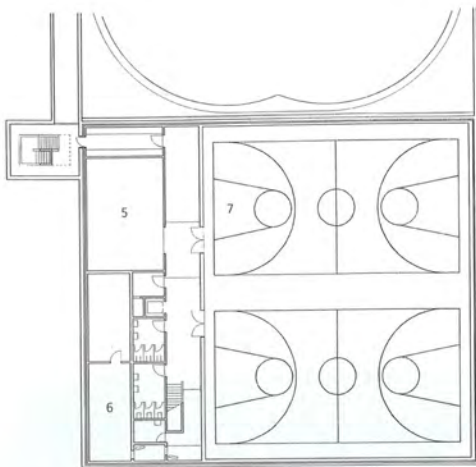
Inmitten eines heterogen bebauten und genutzten Gebiets, am Fuße der zweigeschossigen Dreirosen-Brücke über den Rhein, sitzt die Schule auf einem leer geräumten Schweröltank Wand an Wand zum noch gefüllten.

Lageplan im Maßstab 1 : 4000

größeren Bauwerk des jungen Büros, eine Architektur, die auf den Charakter des Ortes eingeht, ja, ihn ergänzt, ihn aber auch völlig vergessen macht. Erst wenn man darauf hingewiesen wird, schaut man hoch und bemerkt den Schlot des unmittelbar benachbarten städtischen Fernheizkraftwerks – oder glaubt dem Architekten, dass der Schnee, der den Hof noch idyllischer macht, als er ohnehin schon ist, nicht Schnee, sondern gefrorener Wasserdampf ist.

Aber auch innen könnte das Haus alles sein: Büro, Verwaltung, Singlewohnen. Aus einem Guss, unveränderbar. Nur die kleinen Jacken und Mäntel, die aus den Garderobenschränken quillen, und die mit Tesa-Film angehefteten kindlichen Gemälde verraten, dass es eine Schule ist. Während das Äußere, flächig, fast blind, abweisend wirkt, eröffnet sich im Inneren eine unerwartete und auf Anhub schwer zu fassende Räumlichkeit.

Konstruktiv gesehen ist das Gebäude tatsächlich aus einem Guss. Die Architekten setzten es auf die Wanne, um in diesem 6,20 Meter tiefer gelegenen Raum die Doppelturnhalle unterzubringen und die Schulräume darüber anzuordnen. Die Turnhalle musste stützenfrei überspannt werden, die dafür notwendigen 1,20 Meter hohen Unterzüge wollten die Architekten vermeiden. Zusammen mit Jürg Conzett entwickelten sie eine Struktur, die Decken und



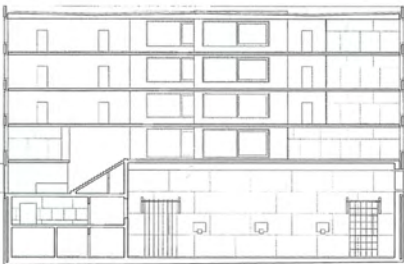
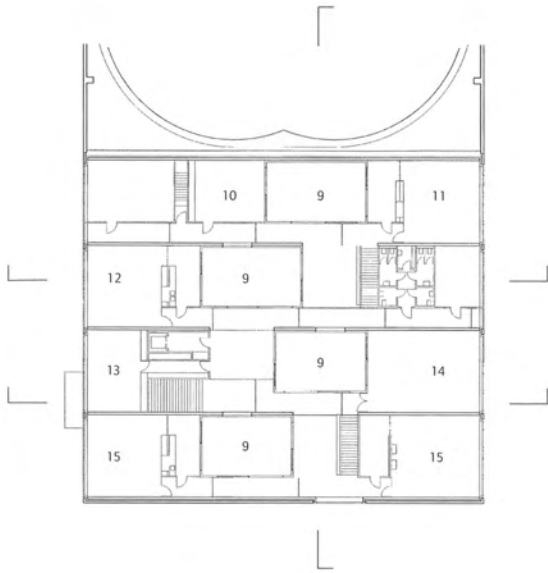
Die Turnhalle liegt in der Wanne des einstigen Tanklagers. Man kann durch hoch liegende Fenster von der Straße und von dem Raum vor den Umkleiden hineinschauen.

Foto rechts: Der „Flur“ ist eher eine sich um die vier Innenhöfe wickelnde Freifläche. Nicht nur von hier aus ergeben sich wechselnde Durch- und Ausblicke incl. Spiegelungen.



mehrgeschossige, vorgespannte Wandscheiben so miteinander verbindet, dass diese ein zusammenhängendes System bilden und auf nur zwei Scheiben aufliegen, der östlichen Begrenzungswand der Wanne und einer dazu parallel gestellten Wand, und so den 28 Meter tiefen Raum überspannen. Über der Eingangshalle kragt die Struktur 12 Meter aus, die Ost- und die Westfassade tragen nur sich selbst und sind punktuell mit ihr verbunden. Innerhalb dieser Struktur aus Schotten und Decken entfalten sich nun über vier Geschosse vier Raumschichten, die jeweils von einem Lichthof durchstoßen werden.

Man erreicht das Raumgefüge vom Pausenhof über eine gebäudebreite Eingangshalle. Seitlich führt eine Treppe zu den Umkleideräumen und zur Turnhalle ins Untergeschoss, geradeaus leitet eine Treppe ins Obergeschoss. Hier befinden sich die gemeinschaftlichen Räume wie Bibliothek und Lehrerzimmer. Von dieser Ebene aus erschließen zwei einläufige Treppen die darüber liegenden Geschosse. Die vielen, nahezu gleich großen Unterrichtsräume, die mit den Lichthöfen gegeneinander verspringen, begründen sich in einem Unterrichtskonzept, das der kulturellen Vielfalt der Schüler entsprechen soll. Die 300 Schüler der vier Stufen sind zu 80 Prozent Ausländerkinder. Räume für Sonderunterricht wie Musik, insbesondere aber für Unterricht in den jeweiligen Landes-



- 1 Eingangs- und Pausenhalle
- 2 Fahrradraum
- 3 Aufgang in die Klassen
- 4 Umkleieräume
- 5 Geräteraum
- 6 Zivilschutz
- 7 Doppelturnhalle
- 8 Luftraum
- 9 Lichthof
- 10 Schulleitung
- 11 Bibliothek
- 12 Hort
- 13 Aufsicht
- 14 Mehrzweckraum
- 15 Lehrerzimmer
- 16 Musik
- 17 Sprachen
- 18 Klassenraum
- 19 Gruppenraum
- 20 Werken, Textil

Grundrisse und Schnitte
im Maßstab 1:750



Die Lichthöfe wurden in einem aufwendigen, vielschichtigen Verfahren mit Perlmuttfarbe gestrichen, was sie bei diffusem Licht leicht gelblich schimmern, bei Sonnenschein aber golden aufleuchten lässt. Manche Blicke hinaus in die Umgebung erscheinen wie gerahmte Bilder.

Fotos: Ruedi Walti, Basel

sprachen- und kulturen waren ebenso wichtig wie normale Klassenzimmer. Die Architekten legten Gruppenräume mit Klassenräumen zusammen. Mit einem Element, das Schrankflächen und Waschbecken aufnimmt, lassen sich die beiden Raumteile nach Wunsch trennen. Tiefe Räume reichen so von den Gruppenräumen, die sich zu den Lichthöfen orientieren, bis zur Außenfassade. Flure im eigentlichen Sinne gibt es in dieser Schule nicht: Großzügige Erschließungszonen – besser würde man sie Aufenthaltsräume nennen – umwickeln sowohl die Unterrichtsräume als auch die Lichthöfe.

All das ist, auch in Material und Farbe, aus einem Guss, mit feinen Abstufungen und in außerordentlich sorgfältiger Verarbeitung. Sämtliche Fugen verspringen, ziehen sich wie ein immer weiter gesponnener Faden durch das Haus – nicht um aufzufallen, eher um das Auffallen von Fugen zu vermeiden. Zu den Wänden und Decken aus Sichtbeton kommt in den Erschließungszonen ein Bodenbelag aus Hartbeton hinzu. Die Fenster bestehen außen aus Aluminium, innen aus Holz. Im Gegensatz dazu zeigt die 80 Millimeter starke Spanplattenkonstruktion der Lichthöfe eine fugenlose hinterlüftete Fassade. Bündige Holzschiebefenster rollen außen, die notwendigen Geländer sitzen innen, die Flächigkeit wird nicht gestört. Beidseitig mit einer wie Perlmutter schimmern-

den Farbe gestrichen – der Pinselstrich ist noch zu sehen –, setzen sich die Lichthöfe von der Betonstruktur ab. Das Licht bricht sich, reflektiert. Die Schulräume sind im Ton wärmer. Wie mit einem Futter versehen, verkleiden MDF-Platten Wände und Decke, der Boden aus Holzzement ergänzt ihr helles Gelb. Auch die Turnhalle ist mit diesen akustisch wirksamen und die Lüftung aufnehmenden Platten ausgekleidet. Als einziger Raum ist sie dunkel gestrichen.

So einheitlich diese Struktur, so differenziert ist der Effekt, den sie erzeugt. Von unten nach oben wechselt das Licht, kein Blick gleicht dem anderen. Es ist, als sei es der eigentliche Zweck des Hauses, überhaupt erst Blicke zu ermöglichen, im Innern, nach Außen und in einer irritierenden Überlagerung aus Reflexionen, Schichten, Scheiben. Jedes Klassenzimmer, sogar das Lehrerzimmer, ist einsehbar. Man blickt jedoch nicht nur hinein, sondern

auch hindurch, auf der anderen Seite wieder hinaus. Dazu kommen die direkten, wie Bilder gerahmten Blicke hinaus in die Stadt. Sie wirken wie Orientierungshilfen, unterscheiden die Klassenzimmer, Standpunkte, Geschosse. Eine Brandwand. Ein Baum. Die Industrie (die Zukunft?). Und in die entgegengesetzte Richtung, wie als Gegensatz inszeniert, die im Dunst verschwimmenden Türme der Altstadt von Basel. Und dann ist da die Überlagerung dieser Blicke und die Überlagerung der Reflexionen der Blicke, das Nicht-mehr-Wissen, wo sich was befindet, aus welchem Raum einen das Übungsskelett entgegenlächelt, wo genau die Jungen so eifrig – was genau? – in ihre Hefte schreiben, wohin das Mädchen auf dem Flur, wie aus einem Modedefilee, entwichen ist, hinter welchem Gruppenraum sich welcher Außenraum verbirgt. Die Lehrer ließen sich darauf ein, auf Vorhänge zu verzichten. Der Effekt: süchtig machendes Blicken.

